

Künstlerportrait Thomas Heger

MENSCHEN, DIE DURCH BILDER LAUFEN

Auf der Grenze zwischen Abstraktion und Abbildung entwickelt sich die Malerei des gebürtigen Giengeners Thomas Heger, die vom 11. Juli bis zum 6. September in einer Ausstellung des Heidenheimer Kunstmuseums zu sehen sein wird.

Malerei ist ein Schwerpunkt des Künstlers, doch ist Thomas Heger darauf nicht festgelegt – sein bisheriges Werk weist von der Zeichnung bis zur Fotografie in mehrere Richtungen. Kennzeichnend ist dabei für alle Arbeiten eine Verbindung von Poesie, Präzision und einer Lust an „Fälltüren“.

Als Künstler und Kunstlehrender in einer Person bewegt sich Thomas Heger zudem zwischen zwei Welten des Kunstbetriebes. Was das für ihn bedeutet und wie er arbeitet, erzählt der Künstler im SCHLOSSBLICK-Interview.

Sie sind in Giengen aufgewachsen – war die Künstlerlaufbahn Ergebnis einer Initialzündung oder wie hat sie sich entwickelt?

Als Kind habe ich mit meinem Bruder Wolfgang zusammen viel gezeichnet. Auch immer wieder Kunstbücher aus der Oberstufenbibliothek angeschleppt. Die alten Meister faszinierten mich, bald wollte ich mal einen Rubens oder Rembrandt in „echt“ sehen. So habe ich meine Mutter mehr oder weniger zum ersten großen Museumsbesuch gezwungen.

In welches Museum ging es?

In die Alte Pinakothek nach München.



Ein Pinakothek-Besuch und Kinderzeichnungen machen noch keinen Künstler.

Eins kam zum andern. Da war etwa der Leistungskurs Kunst, den ich gewählt habe und für den ich vom Margarete-Steiff-Gymnasium extra ans Schiller-Gymnasium nach Heidenheim gefahren bin. Und es gab ein paar Menschen, die mich geprägt haben: Kunsterzieher, die zugleich Künstler waren. Sie waren etwas Besonderes, etwas Exotisches. Das hat mich beeindruckt und ich dachte, das werde ich auch.

Was ja nun eingetroffen ist. Sie sind Professor an einer Hochschule für Kunst und Design und Sie sind Künstler.

Zunächst studierte ich Kunst, um Lehrer zu werden. Den Höhenflug, gleich Künstler zu sein, hatte ich nicht. Ich bin so strukturiert, dass ich Realistik brauche. Ich denke und mache in Etappen. Die Kunst aber war parallel immer da und entwickelte sich konstant weiter.

Ist das Leben zwischen Kunst lehren und Kunst schaffen nicht ein anstrengender Spagat?

Das sehe ich nicht so. Zum einen ist mir der Umgang mit Jugendlichen wichtig. Ihre Wahrnehmungsfähigkeit offen zu halten oder weiter zu öffnen, das gefällt mir. Hinter der Lehrtätigkeit stecken aber auch wirtschaftliche Überlegungen. Ich kann dadurch meine künstlerische Freiheit wahren, bin nicht auf Auftragsarbeiten angewiesen.

In der renommierten Stuttgarter Galerie Naumann sind Sie fest vertreten. Wie kam es dazu und was bedeutet dieser Kontakt für Sie?

Galeristen und auch Sammler gehen in der Regel so vor, dass sie einen drei bis vier Jahre lang beobachten. Wenn sie denken, der ist reif, schlagen sie zu. So war das auch bei mir. Natürlich ist der Kontakt wichtig für mich. Aber eine Galerie ist wie ein Rennstall. Bei zwanzig Pferden bekommt das einzelne Pferd auch nur ein Zwanzigstel Aufmerksamkeit.

Letztendlich braucht man ein Netzwerk an Kontakten. Und dazu kommt man über Messen, Kunstvereine, Ausstellungen, Medien, Wettbewerbe – man muss immer auch sein eigener Manager sein.

Malerei, Zeichnung, Skulptur – Sie arbeiten als Künstler in unterschiedlichen Bereichen. Können Sie sich nicht für ein Fach entscheiden?

Die Malerei ist ein Schwerpunkt, aber ich arbeite durchaus mehrgleisig. Auch Design interessiert mich. Neu beschäftige ich mich mit Fotografie. Das hängt mit meiner Lehrtätigkeit und den damit verbundenen Reisen zusammen.

Wie das?

Da ich unterwegs von den Möglichkeiten eines festen Arbeitsplatzes abgeschnitten bin, ist der Fotoapparat eine Art transportables Atelier geworden. Auch die Bildinhalte haben mit den Situationen des Reisens zu tun. Etwa der mit dem Ankommen verbundenen Frage: Wo bin ich hier überhaupt? Die Fotografie antwortet darauf in einer eigenen Sprache. Einer Sprache, die man nicht zeichnen oder malen kann.

Die Ausstellung in Heidenheim zeigt Malerei aus der Serie „Lichtläufer“. Was ist ein „Lichtläufer“?

Thomas Heger

Vita

1961 geboren in Giengen/Brenz **1983-1984** Studium an der Freien Kunstschule Stuttgart **1984-1990** Studium an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart **seit 1987** Dozent an der Freien Kunstschule Stuttgart **2006/07** Gast- und Vertretungsprofessur an der Hochschule für Kunst und Design Halle, Burg Giebichenstein **seit 2007** Professur an der Hochschule für Kunst und Design Halle, Burg Giebichenstein

Thomas Heger nahm an zahlreichen Gruppen- und Einzelausstellungen teil und schuf eine Vielzahl von Projekten für Kunst am Bau. Er war bereits mehrfach bei Ausstellungen in Heidenheim vertre-

ten. Weitere Informationen im Internet unter www.thomas-heger.de.

Thomas Heger in Heidenheim

Die Ausstellung „Lichtläufer/Malerei“ ist vom 11. Juli bis 6. September im Kunstmuseum Heidenheim zu sehen. Eine Woche vor Ausstellungsende gibt es eine Führung mit dem Künstler persönlich. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog über Thomas Hegers wichtigste Ausstellungsprojekte der letzten drei, vier Jahre. Die Texte sind von Wolfgang Heger und Dr. René Hirner. Weitere Infos im Internet unter www.kunstmuseum-heidenheim.de.

„Lichtläufer“ ist ein Kunstwort. Ich finde, es ist ein schöner Begriff. Wer nach einer Deutung sucht, mag darunter Menschen verstehen, die durch meine Bilder laufen.

Jemand der läuft, hat in der Regel ein Ziel. Er bewegt sich von A nach B. Solche Orientierungen sucht man jedoch vergebens in Ihren Bildern.

Das stimmt. Es geht mir um den Menschen in der Bewegung. Ich löse ihn aus seinem Zweck-Kontext heraus, rücke ihn vor ein Farbband oder zwischen Farbbänder. Die Figuren wirken dadurch wie auf einer Probestühne – in alle Welt verschlagen. Sie strömen beschleunigt aneinander vorbei.

Zwischen den Menschen schweben – meist nur als zarter Anklang – Gläser und Glasgefäße.

Auch die Gläser sind, wie die Menschen, dem Alltag entrissen dargestellt. Glasformen sind Zeichen für die menschliche Existenz, in der niederländischen Malerei fand das schon früh seinen Ausdruck. Gläser stehen für soziale Unterschiede, für verschiedene Charaktere. Sie sind eine kleine Form von Gesellschaft. Indem ich meine Menschen auf das Maß der Gläser verkleinere, spiele ich auch mit Fiktionalität.

Zugleich bleiben die Personen real, sie sind mit Kleidung, Accessoires, Hund wiedergegeben. Das führt zu existentiellen Fragen und verweist auf die Brüchigkeit von Lebensentwürfen und Ordnungen.

Wie wichtig ist Ihnen dabei Farbe?

Sehr wichtig. Durch die Anordnung von Farbe kann man ein Bild vibrieren lassen. Ich schöpfe aus einer Palette von stumpf bis farbig. Dabei habe ich durchaus eine Neigung zu starker Farbe. Ich lasse nichts aus und gehe fast bis an die Schmerzgrenze. Ein Musiker verzichtet schließlich auch nicht auf bestimmte Töne.

Sie geben Ihren Arbeiten gern Titel. Nehmen Sie dadurch dem Betrachter nicht Arbeit ab? Oder lenken ihn sogar in eine bestimmte Richtung?

Eine verbreitete Meinung, ich weiß. Aber ich finde es schön, wenn ein Bild einen Namen hat. Wie ein Mensch, der Hans oder Peter heißt. Das „ohne Titel“ ist so angstvoll. Meine Bildtitel sind wie eine Benutzeroberfläche, um eine Analogie in die Welt des Computers herzustellen. Sie sollen die Voraussetzung für den Zugang schaffen, was einer dann macht, wenn er „drin“ ist, ist nicht vorgegeben. Manchmal sind die Begriffe auch Wortdreher, oft mit poetischem Anklang. Ich führe auch gern mal an die Falltür. Der Betrachter soll nur einen Anstoß bekommen, aber zu seiner eigenen Fügung von Gedanken und Bildern gelangen.

Das Gespräch führte Adelheid Wörner



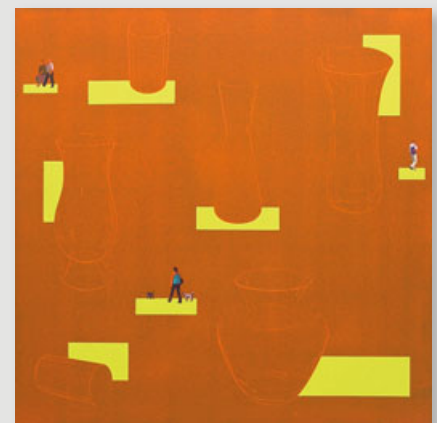
Unterwegs 9-06



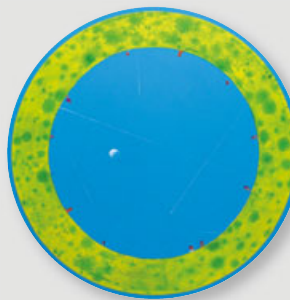
Ballspiel 23-06



Mann und Blume 4-05



Orte 3-05



Unbekannter Horizont 3-08



Kleiderladen 07



Deckel und Deckchen